



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Eckart Olshausen
Tacitus zu Krieg und Frieden

aus / from

Chiron

Ausgabe / Issue **17 • 1987**

Seite / Page **299–312**

<https://publications.dainst.org/journals/chiron/1206/5573> • urn:nbn:de:0048-chiron-1987-17-p299-312-v5573.7

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion Chiron | Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Amalienstr. 73 b, 80799 München

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/chiron>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-5396**

Verlag / Publisher **Verlag C. H. Beck, München**

©2017 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenziierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de).

Terms of use: By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de).

ECKART OLSHAUSEN

Tacitus zu Krieg und Frieden

Wenn man sich im taciteischen Oeuvre nach Bezügen zum Thema ›Krieg und Frieden‹ umsieht, wird man sich keinen geschlossenen theoretischen Exkurs erhoffen. Theorie war nicht die Stärke dieses Autors, und was er hier und da zu drängenden Problemen seiner Tage vorbringt – etwa zu staatspolitischen oder zu theologischen Fragen –, das ist im wesentlichen unsystematisch und bruchstückhaft, dazu auch wenig originell.¹ Und tatsächlich hat bereits JOHN H. PARKS 1969 in einer Miszelle mit dem Titel »Tacitus on War and Peace« abschließend festgestellt, daß sich Tacitus zum Thema Krieg und Frieden keine argumentativ durchgeformte Meinung, keine systematisch ausgestaltete Theorie gebildet hat.² Wenn es hier also darum ginge, aus den taciteischen Schriften die Theorie des Autors von Krieg und Frieden herauszufiltern und darzustellen, erübrigte sich jedes weitere Wort.

Mein Anliegen aber lautet anders: Wie JOHN H. PARKS gesehen hat, lassen sich die Passagen, in denen Tacitus von Krieg und Frieden spricht, nicht zu einem widerspruchsfreien Bild zusammenfügen, geschweige denn, daß Tacitus selbst ein solches Bild geschlossen gezeichnet hätte. Wir haben es also mit einem Autor zu tun, der – veranlaßt durch den Gegenstand seiner Darstellung – hin und wieder auf das in Rede stehende Thema zu sprechen kommt und bei solchen Gelegenheiten in der Regel spontan dazu Stellung bezieht, ungebremst durch eine reflektierte, etwa aus philosophischer Tradition unverändert übernommene, umgeformte oder weitergebildete Begriffsabklärung. Man kann infolgedessen prinzipiell davon ausgehen, daß die Wertungen, die Tacitus zum Thema Krieg und Frieden abgibt, die sozialpolitische Wirklichkeit der frühen Kaiserzeit unmittelbar und ungeschminkt sichtbar werden lassen, wenn man sie aus den Lebensumständen des Autors heraus deutet. Und darum geht es mir auch im Folgenden: direkte Zeugnisse für die politische Praxis zu gewinnen, aus der heraus sich Tacitus eben ohne besondere Rücksicht auf das Urteil der Nachwelt, ohne Verbrämung durch eine philosophische Tradition, nur mit dem Blick auf die politischen Realitäten seiner Zeit zum Thema Krieg und Frieden geäußert hat.³

¹ R. SYME, Tacitus, Oxford 1958, II 526 mit Anm. 9. Vgl. auch A. MICHEL, Tacite a-t-il une philosophie de l'histoire?, Stud. Class. 12, 1970, 105–115. Noch allgemeiner V. PÖSCHL, Der Historiker Tacitus, in: Die Welt als Geschichte 22, 1962, 1–10.

² CB 46, 1969, 17–20.

³ In seiner Dissertation »The Concept of Peace in the Works of Tacitus« (Univ. of Michi-

Bei dieser Untersuchung ist es ratsam, das Bedeutungsfeld von Krieg und Frieden im weitesten Sinne zu erfassen. Neben *bellum*⁴ kennt Tacitus noch *arma, caedes* und *sanguis, casta* und *victoria*, speziell in Bezug auf den Bürgerkrieg außerdem *seditio* und *discordia, secessio* und *discidium, turbatae res*. Bezeichnenderweise – so möchte man vielleicht meinen – finden sich bei ihm weit weniger Synonyma für *pax*,⁵ und zwar *otium* und *quies* sowie *domi*, im Bezug auf den inneren Frieden im Staate auch *concordia, securitas* und *tranquillitas*. Wenn ich den Bürgerkrieg bzw. den innerstaatlichen Frieden in die Betrachtung einbeziehe, so geschieht das mit Rücksicht auf die persönliche Situation des Autors, der den Frieden in der von ihm gebilligten oder kritisierten Form, als junger Mensch in einem sehr erlebnisfähigen Alter auch den Krieg als Spannungszustände innerhalb des römischen Reichs beobachtet und später beschrieben hat.

Die Themenstellung birgt die Gefahr, daß wir unser Problem mit unangemessenem Stellenwert in das Werk des Tacitus hineinragen: Krieg und Frieden – das war für Tacitus kein Problem. Was ihn bewegte, waren der ethische und kulturelle Verfall im Rom seiner Tage, war die Spannung zwischen den Ansprüchen einer jahrhundertelang tradierten Adelsideologie und dem verhafteten, aber unvermeidlichen Kaiserregime – Krieg und Frieden aber bestimmt nicht. Von den blutigen Unruhen des Vierkaiserjahres in Gallien und Oberitalien, woher die Familie nach Rom zugezogen war, hat der damals etwa 12-jährige Bub vielleicht bloß durch Erzählungen, vielleicht aber sogar über persönliches Mitleiden Verwandter erfahren – etwa anlässlich der von ihm später so plastisch beschriebenen Katastrophe von Cremona. Als Tacitus sich aber Ende der 90er Jahre an die historische Schriftstellerei heranwagte, da lag zwischen diesem Moment historischer Reflexion und jener Kriegserfahrung – ganz abgesehen von der äußeren Karriere, die ihn im Jahre 97 zum Consulat führte – das seinen Charakter nachhaltig prägende Erlebnis der Auseinandersetzung mit Domitian, dessen absolutistische Tendenzen den Senat aller politischen Funktionen beraubten. Es wäre durchaus verständlich, wenn die-

gan, 1975) hat S. D. LARUCCIA die These verfochten, daß Tacitus nicht nur grundsätzlich formal, sondern auch inhaltlich, und zwar in Bezug auf seine Vorstellungen vom Frieden, sehr weitgehende Anleihen bei Sallust gemacht habe. Er glaubt dies nachzuweisen, indem er tatsächlich überraschend viele Parallelen im Bereich der Friedensvorstellungen beider Historiker aufweist. Der Schluß von derartigen Übereinstimmungen auf inhaltliche Abhängigkeit ist jedoch prinzipiell nicht zwingend und im vorliegenden Fall darüber hinaus noch sehr unwahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß beide Autoren ihre Vorstellungen aus derselben Weltanschauung, der römischen Adelsethik, bezogen haben; und diese hat sich, speziell in Hinblick auf die Friedenthematik, von der Zeit nach Caesars Tod bis in die Regierungsjahre Traians nicht wesentlich geändert.

⁴ Das Material ist zusammengestellt im Thesaurusartikel »bellum« von B. A. MÜLLER. Vgl. A. GERBER-A. GREEF, Lexikon Taciteum, Leipzig 1902, 134–139.

⁵ Das Material bei GERBER-GREEF, 1078–1080. Der Artikel »pax« im TLL ist noch nicht erschienen. Zu den einzelnen Begriffen vgl. jetzt am besten D. R. BLACKMAN-G. G. BETTS (Hgg.), A Concordance to Tacitus, 2 Bde., Hildesheim – Zürich – New York 1986.

ses Domitian-Trauma,⁶ das in den Schriften unseres Autors immer wieder spürbar wird, jenes Wetterleuchten der Bürgerkriegsschrecken aus den Jugendtagen in den Hintergrund gedrängt hätte.

I. KAJANTO hat in seinem kompetenten Artikel mit dem Titel »Tacitus' Attitude to War and the Soldier« festgestellt, daß Tacitus bestimmt kein Pazifist, sondern Imperialist und als solcher Militarist gewesen ist.⁷ Wenn wir uns aber die Belege zu diesem Thema ansehen, dann führt die zwangsläufige Differenzierung doch zu einer Ausweitung dieser Bestimmung und zu deutlich anderen Akzenten in dieser Charakterisierung des Tacitus.

Es ist keine Frage, daß Tacitus den Krieg grundsätzlich als Unglück wertet. Diese negative Sicht bezieht sich im Gros der Belege auf den Bürgerkrieg. Das mag einfach daran liegen, daß weder Historien noch Annalen und Agricola, ganz zu schweigen von den anderen kleinen Schriften, zum ausgesprochenen Leidwesen des Autors (vgl. ann. 4,32,1) viel von Kriegen gegen auswärtige Feinde, gerade die Historien aber in der uns vorliegenden Gestalt besonders viel vom Bürgerkrieg zu berichten haben. Immerhin ist es denkbar, daß Tacitus zum auswärtigen Krieg viel positiver steht als zum Bürgerkrieg, den – da ist sein Urteil ganz negativ – viele aus Gewinnsucht, andere wegen ihrer zerrütteten Vermögensverhältnisse (hist. 2,7,2), wieder andere aus Machtstreiben und so zum Schaden der Freiheit führen (hist. 2,38) und der unter den Unsternen des Götterzorns und des Menschenwahnsinns wie ein einziges Verbrechen (hist. 2,37) steht; er löst die Heeresdisziplin auf (hist. 2,29,3) und sogar jenes Mindestmaß an berechenbaren Kampfregeln, die für antike Kriege galten und denen zufolge wenigstens Gefangene gemacht wurden (hist. 2,44); er beseitigt jeden Gerechtigkeitssinn (ann. 1,48,2), gedeckt durch die andauernde Zwangslage (hist. 2,84), und verdirbt überhaupt jegliches sittliche Empfinden: Hier erschlägt der Bruder den Bruder und fordert dafür sogar noch Belohnung (hist. 3,51); hier kämpfen überhaupt immer wieder Nächstverwandte gegeneinander, mögen sogar das Sittenwidrige daran bemerken, lasten aber die Verantwortung dafür der Allgemeinheit an (*publicum id facinus*: hist. 3,25,2) – und kämpfen weiter; er pervertiert die religiösen Vorstellungen im Volk hin zu skurrilem Aberglauben (hist. 1,86. 4,26,2), vernichtet die Existenz einzelner Menschen (hist. 1,50), ja ganzer Städte (etwa Turin: hist. 2,66; Cremona: hist. 2,100. 3,15 ff.). Die Mittel, mit denen ein Bürgerkrieg betrieben wird, können in keiner Weise ehrenhaft sein (ann. 1,9,4; hist. 3,9,3); so werden selbst hartgesottene Soldaten einmal des Bürgerkriegs müde (hist. 5,16,3).

Die meisten Bezüge dieser Art stammen aus dem Zusammenhang des Bataver-Aufstandes der Jahre 69 und 70. Diesen Aufstand bezeichnet Tacitus selbst (hist. 2,69,1) als ein *internum simul externumque bellum*, und so färben die düsteren Farben, in denen Tacitus den Bürgerkrieg gemalt hat, schließlich auch auf den Krieg gegen auswärtige Feinde ab.

⁶ Vgl. SYME, a. O. I 214–216.

⁷ Latomus 29, 1970, 699.

Mit der *clades Variana* befinden wir uns aber ganz fraglos im Bereich eines auswärtigen Krieges. Im Spätherbst des Jahres 9 n.Chr. waren auf ihrem Rückzug ins Winterlager bekanntlich drei römische Legionen unter P. Quintilius Varus im Teutoburger Wald von germanischen Truppen unter dem Cherusker Arminius vernichtet worden. Die Germanen dürften im Anschluß an diese Kämpfe ihre eigenen Toten nach heimischem Ritus bestattet haben. Dagegen hatten die Römer während einzelner Kampfpausen nur wenige ihrer Gefallenen bestatten können; die meisten der im Kampf getöteten Legionäre und die an den Altären von den Germanen geopferten römischen Offiziere waren unbestattet liegengeblieben. Es war ein grauenvolles Schlachtfeld, auf dem nach modernen Schätzungen allein römischesseits zwischen 12 000 und 20 000 Menschen den Tod gefunden hatten. Etwa sechs Jahre später (15 n.Chr.) hat Germanicus sein Heer an den Schauplatz der *clades Variana* geführt, um die Überreste der Toten zu bestatten. Die niedergeschlagene Stimmung, die das Heer des Germanicus hier erfaßte, beschreibt Tacitus voll Mitgefühl (ann. 1,61f.). Was die Soldaten so erschütterte, war die handgreifliche Erinnerung an den Tod von Verwandten und Freunden – also ein durchaus privater Schmerz, und vielleicht liegt hier ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis des taciteischen Kriegsbegriffs. Sie beklagten aber auch generell das von Kriegen verursachte Elend und überhaupt das Los des Menschen. So rückt Tacitus bezeichnenderweise aus der Perspektive des einfachen Soldaten den Krieg in die Nähe einer Schicksalsmacht, der ein Mensch hilflos gegenübersteht (ann. 1,61,1) – was sich bei Tacitus übrigens mehrfach findet (vgl. hist. 3,25,2. 53,2. 60,2).

Zu einer negativen Einschätzung des Krieges kommt Tacitus aber auch dort, wo er die Motive beurteilt, die den einzelnen dazu veranlassen, einen Krieg – und zwar durchwegs einen Bürgerkrieg – herbeizuwünschen oder zu erregen; zusammengenommen mögen diese Einzelpersonen sogar einmal das Gros einer sozialen Gruppe ausmachen, doch sind die sie verbindenden Motive immer privater Natur: So sehen Praetorianer (hist. 1,5) wie auch Legionäre (hist. 1,51) im Krieg bessere Chancen zum Gewinnemachen als im Frieden. Desperados eröffnet sich im Krieg vielfach Aussicht auf Belohnung (ann. 1,16,1), und sogar Senatoren machen im Krieg ihren Profit (ann. 11,7,1 ff.). Positiv stellt sich Tacitus aber dazu, wenn einzelne – auch gegen die Intentionen bestimmter Kaiser – auf auswärtige Kriege drängen; denn das geschieht aus dem anerkennenswerten Motiv, sich in einer Sache zu bewähren, die grundsätzlich erstrebenswert ist (ann. 11,19,3).

Hier sieht man mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß Tacitus eine Art von Krieg ausnahmslos gutheißt, nämlich den, der die Macht und das Ansehen des römischen Staates hebt (hist. 4,52,2. Vgl. ann. 1,3,6. 4,32,2. 16,16,1). Aber auch anderen Staaten gegenüber zeigt Tacitus Verständnis, sobald sie einen Krieg (sogar gegen Rom) um ihrer Unabhängigkeit willen zu führen beabsichtigen (hist. 4,67,2). Für die Rechtfertigung eines Bürgerkrieges findet sich bei Tacitus dagegen kein einziges Argument. Wenn aber bereits ein Bürgerkrieg im Gange ist, dann

nimmt Tacitus es einzelnen durchaus ab, daß sie zum Wohl des Staates in die Kampfhandlungen eingreifen (*hist.* 2,7,2).

Um fürs erste mit aller gebotenen Vorsicht zusammenzuführen, was Tacitus zu ganz verschiedenen Gelegenheiten über das Wesen des Krieges äußert: Auch Tacitus gebraucht das Klischee von der Schrecklichkeit des Krieges, das – gedankenlos und schemenhaft formuliert – über die wahre Stellung des jeweiligen Autors zu Krieg und Frieden so gut wie nichts aussagt und sich deshalb auch ohne weiteres mit gegenteiligen Aussagen desselben Autors verträgt. Tacitus füllt andererseits diese Hohlform besonders dort mit Inhalt, wo es sich um einen Bürgerkrieg im römischen Reich handelt. Da nimmt man ihm das Entsetzen ab, von dem er beim Gedanken an Kriegselend erfaßt wird; denn da sieht er differenziert die verheerenden Auswirkungen des Krieges in allen Lebensbereichen. Das Unglück, das auswärtige Kriege über die Menschen bringen, läßt Tacitus dagegen in blasseren Farben erscheinen, und wo er deutlicher wird, handelt es sich um das persönliche Schicksal römischer Legionäre und ihrer Angehörigen. Prinzipiell steht ihm der einzelne hilflos dem Krieg als einer Schicksalsmacht gegenüber; und selbst wenn die Macht, die den Krieg mit seinen schlimmen Folgeerscheinungen zu verantworten hat, der Staat ist – hier tritt der Staat dem einzelnen in einer Unpersönlichkeit gegenüber, als wäre auch er eben eine Schicksalsmacht. Wo Tacitus aber das Elend des namenlosen Einzelnen nicht im Auge hat, wertet er den auswärtigen Krieg des römischen Staates prinzipiell als Gewinn und als praktikables Mittel zur Hebung von Macht und Ansehen der Römer. Speziell der Kaiser, aber auch die militärisch ausgezeichneten Mitglieder des Kaiserhauses sowie die höchsten Verwaltungsoffiziere im römischen Reich – sie alle stehen dem Phänomen des auswärtigen Krieges keinesfalls ausgeliefert gegenüber wie etwa der gemeine Soldat; sie beschließen Kriege, sie führen Kriege, sie beenden Kriege auf jeweils ihre Weise.

Ebenso fraglos, wie Tacitus den Krieg prinzipiell als ein Unglück ansieht, betrachtet er den Frieden als etwas Gutes (*ann.* 1,10,4; *dial.* 37) und nennt denjenigen Bürger vernünftig, der sich für den Frieden – hier (*hist.* 1,88) den inneren – einsetzt. Aber mit diesem prinzipiellen Lob des Friedens stellt er sich doch wohl unbewußt zu denen, deren Friedensbemühungen er in ihrer Scheinbarkeit bloßstellt, wenn er meint, es gehöre zum guten Ton, vom Frieden zu reden (*hist.* 2,20. 101,2). In bestimmten Situationen kann es sich lohnen, für den Frieden einen hohen Preis zu zahlen – bis hin zur Preisgabe der republikanischen Verfassung (*hist.* 1,1) oder zum Verzicht auf ruhmvolle Schlachtensiege (*ann.* 2,64,1). Inhaltlich positiv charakterisiert sich der Friede im Gegensatz zum Bürgerkrieg durch den allgemeinen Zustand der Gerechtigkeit, die Verdienste und Tatsachen abwägt (*ann.* 1,48,2). Und es wirft wohl auch ein günstiges Licht auf den Frieden, wenn Tacitus bemerkt, daß im Bürgerkrieg gerade die schlimmsten Elemente im Volk die größte Tatkraft entfalten, der Friede aber die Lenkung durch rechtschaffene Maßnahmen verlange (*bonae artes*: *hist.* 4,1,3). Ausdrücklich bestreitet Tacitus ja, daß ein Bürgerkrieg mit Hilfe solcher Fähigkeiten geführt werden könne (*ann.* 1,9,3). Wie

schon bemerkt, bezweifelt Tacitus gelegentlich die Lauterkeit derer, die sich für den Frieden einsetzen: Hinter dem ehrenvollen Namen des Friedens (*honestum pacis nomen*: ann. 14,39,3) verbirgt sich einmal bloße Trägheit (a.O.), das andere Mal nichts als Feigheit (hist. 1,62,1). Von dieser Position ist es nur ein kleiner Schritt hin zu der Auffassung, daß Friede nicht in jeder Form und nicht in jedem Fall wünschenswert ist. Denn ein langwährender Friedenzustand macht schlaff. Diese Aussage trifft Tacitus aber nicht nur für den gemeinen Soldaten, dessen Beruf es gleichsam ist, ununterbrochen in kriegsgefaßter Spannung und Wachsamkeit zu verharren (hist. 2,67,2; ann. 13,35,1); er trifft diese Feststellung für die ranghöchsten Senatoren (hist. 1,88,2), für barbarische Stämme (Germ. 14,2. 36,1; Agr. 11,5) und für das römische Volk (Agr. 32,1), er formuliert sie schließlich ganz allgemein (ann. 12,12,1; dial. 37,7). Daß die in solchen Urteilen gebrauchten Adjektive *deses* und *segnis* und Verben *emolire*, *marcere*, *mitescere* und *torpere* nicht nur im Sinne physischer, sondern auch psychischer Erschlaffung verstanden sein wollen, ergibt bereits der Hinweis auf die ranghöchsten Senatoren, die ja ebenfalls von der friedensbedingten Erschlaffung erfaßt werden, deren Beitrag zum Krieg aber doch wohl kaum im aktiven Dienst, vielmehr in der Regierungsverantwortung zu suchen war. Das wird jedoch auch deutlich, wo Tacitus (hist. 2,17,1) schildert, wie unbeteiligt, wie passiv die oberitalische Bevölkerung die Invasion des Vitellius in die Halbinsel hinnahm: Der langwährende Friede hatte sie zu jeder Art von Knechtschaft gebrochen, sie waren gleichgültig gegenüber den rivalisierenden Parteien und desinteressiert an der Frage, wer von diesen – Otho oder Vitellius – der Bessere sei. Diese Bemerkung trifft sich gut mit der bereits zitierten Auffassung des Autors, nach der die wohlgesinnten Bürger zugunsten des Staates durchaus in den Bürgerkrieg eingreifen können, sofern dieser bereits im Gange ist.

Tacitus beobachtet demnach am Phänomen des Friedens so viele Schattenseiten, daß es nicht wunder nimmt, wenn er den Krieg manchem Frieden vorziehen möchte. ST. BORZSÁK hat in seinem feinsinnigen Aufsatz über die Pax Tacitea drei verschiedene Friedensbegriffe aus den Schriften des Tacitus herausgearbeitet.⁸ 1. kennt er den Sieg-Frieden, den Rom ganz in der Tradition der Republik den auswärtigen Gegnern diktiert, 2. unterscheidet er den scheinbaren Kaiserfrieden aus der Sicht des römischen Aristokraten und 3. den scheinbaren Reichsfrieden aus der Sicht der Untertanen in den Provinzen.

Der Sieg-Friedensbegriff korrespondiert im wesentlichen mit der von Tacitus gebilligten, ja geforderten Form des auswärtigen Krieges mit dem Ziel der Hebung von Macht und Ansehen Roms in der Welt; davon war gerade die Rede.

Die beiden folgenden Friedensbegriffe aber stehen in einem ganz anderen Verhältnis zum Krieg, ihrem gleichsam natürlichen Gegenstück: Den Sieg-Frieden hatte Tacitus gebilligt, und ein Krieg war ausnahmslos das gegebene Mittel, diesen zu erreichen; der auf der römischen Aristokratie wie auch den Untertanen in den

⁸ ACClass 2, 1966, 47–61.

Provinzen lastende römische Kaiser- bzw. Reichsfrieden dagegen mutet Tacitus eher wie ein Krieg an, und die Eigenschaften, die Tacitus diesem Frieden zuschreibt und die R. SYME mit den Worten »murderous, depressing, sterile« faßt,⁹ charakterisieren doch eher einen Krieg als einen Frieden. So bitter und engagiert Tacitus jedoch diesen Kaiserfrieden anprangert, er versteigt sich nirgends dazu, die gewaltsame Auflehnung gegen das Kaiserregime oder auch nur gegen das Regiment eines bestimmten Kaisers zu propagieren. Es stimmt auch hier, was ich soeben in anderem Zusammenhang formuliert habe: Für die Rechtfertigung eines Bürgerkriegs findet sich bei Tacitus kein einziges Argument.

Für die Untertanen in den Provinzen, die unter dem Kaiserfrieden leben müssen, kennt Tacitus aber offenbar andere Maßstäbe. Hier führt er nämlich immer wieder die seinerzeit gängigen Topoi einer herben Rom-Kritik ins Feld, die er sich selbst zu eigen gemacht hatte. Das ist der Fall, wo der Bataver Civilis in aufrührerischen Reden vor Galliern (hist. 4,17,2) den römischen Reichsfrieden eine *misera servitus* nennt, oder wo dem Caledonier Calgacus vor den verbündeten Britannen der Römerfrieden *solitudo* ist (Agr. 30,6).¹⁰ In diesem Sinne zeigt Tacitus volles Verständnis für die unerfreuliche Lage des Provinzialen, wenn er als Ursache für die Abneigung der Britannen gegenüber dem Römerfrieden die Nachlässigkeit und Unduldsamkeit der Amtsvorgänger des Agricola ins Feld führt (Agr. 20,1), desgleichen dort, wo er die Furcht vor dem Römerfrieden als das Motiv benennt, das tatsächlich verschiedene Britannenstämme gegen Rom zusammengeführt hat (ann. 12,33). Man muß nicht zwischen den Zeilen lesen, um des Autors Sympathie für den Widerwillen der Provinzialen gegen die *pax Romana* zu erkennen; von einer offenen Aufforderung zum aktiven Widerstand gegen die Herrschaft Roms findet sich freilich auch an diesen Stellen nichts.

Wie nahe an diesen Punkt sich der Autor von seiner Rom-Kritik treiben ließ, zeigt allerdings eine Passage, die sich auf das Ende der Aufstände in Gallien im Jahre 70 n. Chr. bezieht: Angesichts dessen, daß die meisten gallischen Stämme dazu neigten, mit Rom ihren Frieden zu machen, beriefen die belgischen Remer, die für ihre Romfreundlichkeit berühmt bzw. berüchtigt waren, einen Kongreß ein, der ein gemeinsames Vorgehen Rom gegenüber ermöglichen sollte. Die Intention der Remer war eindeutig: sie wollten das alte vertrauensvolle Verhältnis zu Rom wiederherstellen. Da die Remer zu diesem Kongreß einluden, haben sie auch die Tagesordnung festgesetzt, doch was uns Tacitus darüber hist. 4,67,2 bietet, ist bestimmt nicht die Formulierung der Remer, sondern ganz seine eigene:¹¹ Als zentraler oder sogar einziger Tagesordnungspunkt erscheint dort nämlich die Aus-

⁹ a. O. I 218.

¹⁰ Vgl. hierzu aufschlußreich LARUCCIA, The Wasteland of Peace: Tacitean Evaluation of Pax Romana, in: C. DEROUX ed., Studies in Latin Literature and Man History 2. Brüssel 1980, 407–411.

¹¹ *Resipiscere paulatim civitates fasque et foedera respicere, principibus Remis, qui per Gallias edixere ut missis legatis in commune consultarent, libertas an pax placeret.*

sprache über die Alternative *libertas an pax*. Hier werden zwei Wahlmöglichkeiten angeboten, ohne daß eine Präferenz zu erkennen ist – sieht man einmal von der uns bekannten Einstellung des Tacitus zur Frage von *libertas* und *dominatio* ab: Nicht *libertas an servitus* lesen wir hier, auch nicht *bellum an pax* – und diese letzte Formulierung hätte den Remern gut zu Gesicht gestanden. Wir lesen aber *libertas an pax*, und wir kennen eben auch des Tacitus Einstellung zur Frage von *libertas* und *dominatio* – und selbst wenn Tacitus die Friedensinitiative der Remer im Kontext zu dieser Passage grundsätzlich positiv beurteilt, muß man hier als aufmerksamer Leser erkennen: In dem zynisch stilisierten Verzicht auf politische Freiheit zugunsten materieller Sicherheit, wie er in der Formulierung dieses Tagesordnungspunktes und später in einer Rede des Remerfürsten Iulius Auspex (hist. 4,69,1) zum Ausdruck kommt, fassen wir Tacitus selbst, der anhand der Schilderung außenpolitischer Vorgänge dasselbe innenpolitische Dilemma bei den Galliern feststellt, das sich auch den Aristokraten in Rom darbot. In der kritischen Situation des Gallierkongresses konnte also die Formel *libertas an pax* nach taciteischem Verständnis in der Tat eine offene Aufforderung zur Fortsetzung des Kampfes gegen Rom bedeuten.

Um auch, was Tacitus zu ganz verschiedenen Gelegenheiten über das Wesen des Friedens äußert, mit aller gebotenen Vorsicht zusammenzuführen: Einerseits folgt Tacitus ohne Frage dem phrasenhaften Gerede vom Frieden als dem grundsätzlich wünschenswerten Zustand. Friede – das weiß er aber wohl – ist ein so schönes Ideal, daß er sich auch für Motive mißbrauchen läßt, die mit tatsächlicher Friedensliebe nichts zu tun haben. Allerdings füllt er diesen großen Rahmen hin und wieder mit Inhalt. Charakteristisch für den Frieden speziell im Innern ist ihm der Zustand der Gerechtigkeit. Friede ist gekennzeichnet durch *bonae artes*, die gerade im Frieden zum Zuge kommen und über die besonders der vernünftige Bürger verfügt. Andererseits erkennt Tacitus am Frieden unerfreuliche Wesenszüge. Besonders groß ist ihm die Gefahr der physischen und psychischen Erschlafung, der während eines langandauernden Friedenszustandes alle Kreise des Volkes erliegen können. Den nach außen orientierten, also von Rom anderen Völkern diktierten Frieden hält er für wünschenswert, und diese Auffassung führt uns widerspruchslös Tacitus als Imperialisten, wie wir ihn allgemein kennen, vor Augen. Aber daß der kaiserliche Reichsfriede, wie er wirklich ist, seine schweren Mängel hat, sieht Tacitus mit schmerzlicher Deutlichkeit – da klagt der Provinziale über die Gewalttherrschaft der Provinzialregierung, da klagt der römische Aristokrat über die Willkür des Kaiserregimes.

Die Stellung eines Autors zu Krieg und Frieden kann man selbstverständlich auf verschiedene Weise eruieren, nicht nur indem man, wie wir bisher verfahren sind, die Ansichten betrachtet, die er selbst, direkt und indirekt, zu diesem Thema ausspricht. So kann für unsere Frage etwa auch das Urteil des Tacitus über Personen, die wir als Pazifisten zu bezeichnen geneigt sein könnten, aufschlußreich sein, denn die Geister scheiden sich am Pazifisten eher als am Militaristen.

Da ist z. B. Segestes, ein Cheruskerfürst und treuer Freund der Römer. Die *civitas Romana* erhielt er von Augustus (ann. 1,58,1). Er war es, der die Römer vor der Entwicklung warnte, die schließlich zur Katastrophe im Teutoburger Wald führte (ann. 1,55,2. 58,2). Mitgerissen von seinem eigenen Volk in die Begeisterung gegen Rom blieb er aus persönlichen Gründen mit Arminius verfeindet (ann. 1,55,1. 3,58,2). Bedrängt von seinen Stammesgenossen, wurde er von den Römern unter Germanicus aus äußerster Gefahr errettet (ann. 1,55,3. 57–59). In Rom hat er als Emigrant dem Triumphzug zugeschaut, auf dem seine eigenen Kinder vorgeführt wurden (Strab. 7,1,4). – Es war im Jahre 15 n. Chr., als Segestes von den römischen Truppen aus der Belagerung durch Arminius befreit und Germanicus vorgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit äußerte er, er sei der Ansicht, daß Römer und Germanen dieselben Interessen hätten und Friede besser sei als Krieg.¹² Tacitus legt dem Cheruskerfürsten eine stilistisch überaus raffinierte Formulierung in den Mund: Er, Segestes, habe so gehandelt, heißt es hier, *quia Romanis Germanisque idem conducere et pacem quam bellum probabam*. Der Kausalsatz ist durch das gnomische Imperfekt als dauerndes Prinzip gekennzeichnet, das in der Vergangenheit Segestes zu einer bestimmten Handlung veranlaßt hatte. Die Ellipse von *potius* schafft größtmögliche Kürze im Zusammenhang *pacem quam bellum probabam*. Prägnanz ist auch der Zweck der zeugmatischen Funktion von *probabam*, wovon – das Prädikat ist ja nur einmal, und zwar ganz am Ende des Satzes genannt – infolge der beiden Bedeutungen, die hier verstanden sein wollen, nämlich »ich vertrete die Ansicht« und »ich befürworte«, auch zwei verschiedene Konstruktionen abhängen, ein AcI und ein unmittelbares Objektverhältnis. Die auffallende Stilisierung dieser Aussage muß Aufmerksamkeit erregen: Was Segestes hier sagt, sagt er nach dem Verständnis des Schriftstellers mit besonderem Nachdruck. Die Formulierung wird also nicht etwa strapaziert, wenn man sie mit Bedacht interpretiert. Es handelt sich hier um zwei selbständige Grundsätze: »Römer und Germanen haben dieselben Interessen« und »Friede ist besser als Krieg«. Der erste Grundsatz stellt Römer und Germanen auf dieselbe Stufe und zeugt von dem ungebrochenen Stolz des Cheruskers, den man auch sonst aus dieser Rede herausgelesen hat.¹³ Aus dieser Sicht erhält auch der zweite Grundsatz sein eigentliches Gewicht: Ein Krieg zwischen Römern und Germanen wäre nicht etwa selbstverständlich gleichbedeutend mit einer Niederlage der Germanen; es handelt sich ja um zwei ebenbürtige Gegner. Erst nach einem solchen Urteil gewinnt Segestes echte Unabhängigkeit, die ihn als Grundsatz, und nicht als Folge irgend eines Kalküls, den Standpunkt vertreten läßt, Friede sei besser als Krieg. – Wir müssen jedoch bei dieser Interpre-

¹² Tac. ann. 1,58,1: *non hic mihi primus erga populum Romanum fidei et constantiae dies. ex quo a divo Augusto civitate donatus sum, amicos inimicosque ex vestris utilitatibus delegi, neque odio patriae (quippe proditores etiam iis quos anteponunt invisi sunt), verum quia Romanis Germanisque idem conducere et pacem quam bellum probabam.*

¹³ SYME, a. O. II 531.

tation die spezielle Situation des Segestes berücksichtigen, wenn wir das Wohlwollen, das Tacitus dem Germanenfürsten und seinen Ansichten so offensichtlich entgegenbringt, korrekt beurteilen wollen: In Segestes steht ein Mann vor Germanicus, der bankrott ist. Es ist bestimmt nicht Mangel an gutem Willen, der ihn gegen Arminius ins Unglück getrieben hat, auch nicht Mangel an persönlichen Fähigkeiten. Bei diesen Germanen – Barbaren nennt sie Tacitus hier (ann. 1,57,1) – gilt einer gerade in unruhigen Zeiten einfach mehr, je unbesonnener er urteilt. Die Haltung, die Segestes vor Germanicus einnimmt, ist daher bei aller Grundsätzlichkeit auch die einzige angemessene, zeitgemäße – Stolz und Zwangslage des Germanen finden hierin ihren gemeinsamen Nenner.

Ferner wäre in diesem Zusammenhang Flavius Sabinus, der mindestens um ein Jahr ältere Bruder des nachmaligen Kaisers Vespasian, zu nennen. Seine Karriere führte ihn über eine Legionslegatur unter Claudius in Britannien und eine mehrjährige Statthalterschaft in Mösien schließlich zur Stadtpräfektur in Rom. Nachdem im Juli 69 sein Bruder im Osten zum Kaiser proklamiert worden war, wechselte Flavius Sabinus die Seiten und versuchte auf dem Wege über Verhandlungen, Vitellius zur Abdankung zu bewegen. Im Anschluß an diese Verhandlungen kam es dann zu den Ausschreitungen, die von den Anhängern des Vitellius, insbesondere von dessen germanischen Kohorten, ausgingen und in deren Verlauf das Kapitol in Flammen aufging, Flavius Sabinus selbst gefangengenommen und am 20. Dezember getötet wurde. – Obwohl der Adel der Stadt den Stadtpräfekten drängte, mit Hilfe der ihm unterstellten *cohortes urbanae* und zusammen mit den *cohortes vigilum* Vitellius, dessen Anhängerschaft von Tag zu Tag zusammenschrumpfte, zu überwältigen, setzte Flavius Sabinus auf Verhandlungen. Tacitus berichtet davon, daß man diese Verhandlungsbereitschaft dem Stadtpräfekten verschieden ausgelegt habe: Seine Gegner waren der Ansicht, er wolle aus Neid den Aufstieg seines Bruders verhindern; Freunde dagegen begründeten seine Verhandlungsbereitschaft mit seiner milden Wesensart, die vor Blutvergießen und Mord zurückschrecke.¹⁴ Daß Tacitus selbst der *melior interpretatio* zuneigt, ergibt sich für H. HEUBNER¹⁵ aus der Tatsache, daß der Autor von den Bemühungen des Flavius Sabinus um einen Ausgleich mit Vitellius im Folgenden ausführlich berichtet. Böse Absichten gegenüber dem jüngeren Bruder vermutet Tacitus hinter der Haltung des Flavius Sabinus demnach nicht, aber darf man deswegen folgern, daß er

¹⁴ Hist. 3,65,1f.: *Haudquam erecto animo eas voces accipiebat, invalidus senecta; sed erant qui occultis suspicionibus incesserent, tamquam invidia et aemulatione fortunam fratris moraretur. namque Flavius Sabinus aetate prior privatis utriusque rebus auctoritate pecuniaque Vespasianum anteibat, et credebatur adfectam eius fidem parce iuvuisse domo agrisque pignori acceptis; unde, quamquam manente in speciem concordia, offensarum operta metuebantur, melior interpretatio, mitem virum abhorrire a sanguine et caedibus, eoque crebris cum Vitellio sermonibus de pace ponendisque per condicionem armis agitare. saepe domi congressi, postremo in aede Apollinis, ut fama fuit, pepigere.*

¹⁵ H. HEUBNER, P. Cornelius Tacitus, Die Historien. Kommentar 3, Heidelberg 1972, 157.

zusammen mit den zitierten Freunden des Stadtpräfekten tatsächlich dessen friedliebende Grundeinstellung als Motiv seines Handelns ansah? Hier ist dem aufmerksamen Kommentator entgangen, daß sich Tacitus zu dieser Frage *expressis verbis* bereits geäußert hat; sagt er doch unmittelbar zuvor, daß Flavius Sabinus die militanten Stimmen aus dem römischen Adel, gebrochen durch sein hohes Alter, mit mutlosem Herzen hörte, woran Tacitus sowohl die malignöse (*invidia et aemulatio*) wie auch die wohlwollende Deutung (*mitis vir*) anschließt. Wenn Flavius Sabinus statt zu kämpfen verhandelt, so sieht Tacitus in dieser Entscheidung eine Auswirkung seiner Altersgebrechlichkeit. Deren Auswirkung deuten die einen als Neid und Eifersucht und wollen das mit Verdächtigungen wahrscheinlich machen, die in frühere Jahre zurückführen. Tacitus kann ihre Ansicht gar nicht teilen, da sie mit dem von ihm anfangs konstatierten Grundphänomen einer Auswirkung von Altersgebrechlichkeit nicht in Einklang steht. Dieselbe Altersgebrechlichkeit deuten die anderen als Pazifismus und berufen sich dabei auf den Verlauf der Verhandlungen selbst. Tacitus schildert dann seinerseits diese mühevollen Verhandlungen, übernimmt damit gleichsam, was zuvor Begründung war, in seine Darstellung. Die *melior interpretatio* ist also tatsächlich diejenige, die sich Tacitus zu eigen gemacht hat: Grundlage der Entscheidung des Flavius Sabinus, zu verhandeln, ist seine Altersgebrechlichkeit; aus ihr resultiert die milde Grundhaltung, in der Flavius Sabinus allem Blutvergießen und Morden abgeneigt ist. Die pazifistische Einstellung, die im Falle des Segestes situationsbedingt war, ist also im Falle des Flavius Sabinus altersbedingt – sie erklärt sich demnach aus den jeweiligen äußersten Umständen und ist durchgehendes, die jeweilige Persönlichkeit generell prägendes Prinzip. Dabei bleibt noch festzustellen, daß Tacitus sowohl Segestes als auch Flavius Sabinus gerade für die pazifistisch gezeichnete Phase ihres Handelns durchaus wohlwollend schildert.

Zuletzt möchte ich noch auf den aus Volsinii stammenden Ritter C. Musonius Rufus zu sprechen kommen.¹⁶ Schon z. Z. Neros hatte er sich als stoischer Philosoph einen Namen gemacht und stand mit der stoisch beeinflußten Senatsopposition gegen den Kaiser in engem Kontakt. So ist es nicht verwunderlich, wenn er in manche spektakulären politischen Affairen verwickelt war – etwa zu Anfang der 60er Jahre in die Affaire um den mit dem Kaiserhaus verwandten Stoiker Rubellius Plautus oder im Jahre 65 in die Verschwörung um C. Calpurnius Piso. Nero hat ihn schließlich auf die Kykladeninsel Gyaros verbannt, und Galba war es wohl, der ihn 69 wieder nach Rom zurückkehren ließ. Obgleich zuerst persönlich von der allgemeinen Philosophenvertreibung unter Vespasian im Jahre 71 ausgenommen, wurde er doch kurze Zeit später zum zweiten Mal verbannt. Titus, mit dem Musonius befreundet war, hat ihn dann endgültig aus dem Exil zurückgerufen. Seither war es stiller um Musonius; er hat sich wohl auch von der senatorischen

¹⁶ Zu dieser Episode W. NESTLE, Der Friedensgedanke in der antiken Welt (Philologus Suppl. 31,1), 1938, 46 f.

Opposition gegen Domitian ferngehalten. – Der Capitolinische Tempel lag bereits in Schutt und Asche, der Stadtpräfekt Flavius Sabinus war schon, weniger auf Befehl des Vitellius als unter dem Druck des Pöbels, getötet worden, als – freilich viel zu spät – Entsetz für die Anhänger des Vespasian in der Stadt heranrückte. Da veranlaßte Vitellius den Senat zur Abordnung von Gesandten, die auf die Wiederherstellung von Einheit und Frieden drängen sollten (*concordiam pacemque suadarent*: hist. 3,80,1). Über die Rolle, die Musonius bei diesen Verhandlungen spielte, berichtet Tacitus Folgendes: »Unter die Gesandten hatte sich Musonius gemischt, ein Mann aus dem Ritterstand, der sich der Beschäftigung mit der Philosophie und den Lehren der Stoiker verschrieben hatte. Er mischte sich unter die Soldaten der Kompanien und begann da eifrig, die Bewaffneten mit Argumenten über die Vorteile des Friedens und die Gefahren des Krieges zu belehren. Viele machten sich darüber lustig, die meisten fanden es abstoßend. Und einige rempelten ihn schon an und versetzten ihm Fußtritte, bis er endlich auf Anraten einzelner besonders Gemäßigter und die Drohungen anderer abließ von seiner unzeitgemäßen Weisheit.«¹⁷ Auf diese Szene hat man in der Sekundärliteratur oft Bezug genommen, eine gediegene Interpretation findet sich aber nirgends; es ist hier nicht der Ort, dies nachzuholen – nur die Hauptsache: Die Szene trägt von Anfang bis Ende das Signum der Unschicklichkeit. Hier mischte sich (*misquerat*) ohne innere Berechtigung und ohne äußeren Auftrag (etwa als *legatus*) ein Ritter unter Senatoren in Vermittlerfunktion, hier mischte sich (*permixtus*) ein Philosoph, noch dazu ein Stoiker – und man kennt doch deren Ungereimtheiten! – unter die Soldaten der Kompanien (*manipuli* – grundsätzlich eigentlich der Inbegriff von Ordnung und Übersichtlichkeit), und der wollte mit Argumenten (*disserens*) Bewaffnete (*armatos*) belehren (etwa über die Gefahren des Krieges!). Allgemein empfand man den Vorgang so, wie es Tacitus mit Mitteln des Stils für seine Person zu erkennen gibt,¹⁸ nämlich als anstößig – und je nach Temperament reagierten die einen mit Spott, die anderen mit Abscheu. Diese Abscheu verleitete einige sogar zu gewaltsamen Übergriffen gegen Musonius – im Gegensatz »physische Gewalt – Philosoph« liegt erneut eine Peinlichkeit, die erst dadurch aus der Welt geschafft wird, daß sich Musonius auf das Drängen und Drohen Wohlmeinender zurückzieht, abläßt von seiner unschicklichen Privat-Mission, welche die Überschrift über die ganze Szene abgeben könnte – abläßt von seiner *intempestiva sapientia*.

Man fragt sich, wie E. PARATORE¹⁹ hier einen der wenigen Züge echten Humors

¹⁷ Hist. 3,81,1: *Misquerat se legatis Musonius Rufus equestris ordinis, studium philosophiae et placita Stoicorum aemulatus; coepatabatque permixtus manipulis, bona pacis ac belli discrimina disserens, armatos monere. id plerisque ludibrio, pluribus taedio: nec deerant qui propellerent procularentque, ni admonitu modestissimi cuiusque et aliis minitantibus omisisset intempestivam sapientiam.*

¹⁸ SYME, a. O. II 527 ff. führt aus, wie Tacitus oft nicht etwa *expressis verbis*, sondern mit Mitteln des Stils sein Urteil zu erkennen gibt.

¹⁹ Tacito, Varese 1951, 98 (vgl. 365 f.).

im taciteischen Werk entdecken konnte; eher noch mag man ihm beipflichten, wenn er in Bezug auf die *Stoicorum placita* dieser Szene einen ironischen Zug attestiert. Was aber Musonius persönlich angeht, so nennt ja Tacitus selbst die Reaktionen, die eine solche unpassende, unzeitgemäße Verhaltensweise hervorrief, *ludibrium*, also Hohn und Spott (beileibe kein humorvolles Lächeln!), oder *taedium*, also Abscheu und Widerwillen.²⁰

Will man aber vom Urteil des Autors selbst kurz absehen und Musonius gerechter werden, so muß man sich seine Position als stoischer Philosoph und Dialektiker in Bezug auf unser Thema Krieg und Frieden vor Augen führen. Panaitios hatte als erster mit besonderem Nachdruck das Thema Frieden diskutiert. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Gerechtigkeit, welche die Menschen in Freie und Unfreie scheidet: Die Freien rechtfertigen den Krieg als Mittel des Friedens und bestimmen die Besiegten gerechtermaßen als die Schwächeren zu Unfreien. Poseidonios hat in dieser Hinsicht, abgesehen von der Entwicklung des Humanitätsgedankens, keinen Fortschritt gebracht. Die Stoa verharrte, was das Thema Krieg und Frieden betraf, wesentlich im Nationalen. Für die Sozialethik der Neueren Stoa verbinden Seneca und seine stoischen Zeitgenossen, also auch Musonius, zum ersten Mal in der antiken Philosophie das Humanitätspostulat mit dem Gedanken des Kosmopolitismus und entwickeln so die Forderung nach einem weltweiten Frieden und nach Feindesliebe.²¹ Bezeichnend ist nun für Musonius, daß er diese Anschauungen nicht nur in der Theorie lehrte, sondern auch in der politischen Praxis vertrat, ebenso etwa im Bereich der Frauenemanzipation wie in seinem Kampf gegen die vielfach geübte Kindesaussetzung. Und wie er sich – selbst unter Lebensgefahr – für die Verwirklichung stoischer Friedensethik eingesetzt hat, überliefert uns hier Tacitus.

Wer Tacitus mit Verstand liest, den überrascht die harte Kritik nicht, die der Autor, eingebettet in die stilistische Gestaltung dieser Verhandlungsszene, an Musonius übt.²² Unter den Oppositionspolitikern, die Tacitus im Senat bewundert, finden sich zwar auch Stoiker, z. B. Thrasea Paetus. Aber an ihnen schätzt er ihre typisch römisch-aristokratischen Tugenden, ihre *dignitas* und ihre *libertas*. Die er aber verachtet, das sind die gleichsam professionellen Stoiker. Sein Widerwille gegen die Absurditäten dieser Lehre, wie er sie verstand, mußte in dem Maße wachsen, in dem die stoische Sozialethik von Männern wie Musonius immer mehr aus der Theorie in die politische Praxis übertragen wurde und sein an der römischen

²⁰ Vgl. hierzu C. W. MENDELL, *Tacitus, the Man and his Work*, London 1957, 18. D. R. DUDLEY, *The World of Tacitus*, London 1968, 66. R. SCHMICH, *Die Darstellung der sog. stoischen Senatsopposition bei Tacitus*, Diss. Heidelberg 1960, 9. G. ZAMPAGLIONE, *The Idea of Peace in Antiquity* (engl. Übers. der ital. Originalausgabe 1967), Notre Dame/Indiana – London 1973, 131 ff.

²¹ Vgl. W. MANN, *Beiträge zur Kenntnis der sozial- und staatsphilosophischen Anschauungen der Hauptvertreter der Neueren Stoa*, Diss. Halle 1936, 25 ff. (zu Seneca).

²² SYME, a. O. II 527 ff.

Adelsethik orientiertes Empfinden von dem, was sich gehörte und was angemessen war, verletzte. Was in der Situation dieser Verhandlungen seines Erachtens angemessen war, zeigt Tacitus gleich im Folgenden (hist. 3,81,2) mit dem von den Vestalinnen in aller Form überbrachten Schreiben des Vitellius an Antonius Primus, das ein bestimmtes, wenngleich dann abgelehntes Verhandlungsbündnis enthielt, – aber nicht so formloses, voraussetzungloses Drängen auf Frieden!

Fassen wir zusammen: Tacitus hält den Krieg für ein Unglück und den Frieden für einen Segen – jedenfalls grundsätzlich. Da gibt es natürlich auch Ausnahmen, etwa einen Krieg Roms gegen auswärtige Feinde mit dem Ziel, Macht und Ansehen der Römer zu heben, oder etwa den Kaiserfrieden, unter dessen Druck die Fähigkeiten der römischen Aristokratie verkümmern, oder etwa den Reichsfrieden, unter dessen unangemessenen Bedingungen der Provinziale zu leiden hat. Fast nicht mehr die Ausnahme, eher schon die Regel ist der Friede, der, sofern er lange Zeit währt, allgemein zu physischer und psychischer Erschlaffung führt und deshalb gar nicht so wünschenswert ist. Krieg oder Friede – das ist eigentlich keine Frage, die sich mit Tacitus eindeutig beantworten ließe. Da muß man die Situation genau kennen, um die es sich jeweils handelt, wenn man sagen will, was von beidem angebracht ist.

Tacitus zu Krieg und Frieden – in der Tat, wie eingangs festgestellt, kein einheitliches, widerspruchsfreies System von Aussagen und Argumenten, sondern ein diffuses Konglomerat unreflektierter Urteile im Sinne römischer Adelsethik, infolgedessen aber auch ein unverfälschtes Dokument der Sozialgeschichte der frühen Kaiserzeit.

*Universität Stuttgart
Historisches Institut
Abteilung Alte Geschichte
Keplerstr. 17 (K II)
7000 Stuttgart 1*